

HENRY BARR
**FIAT
IUSTITIA**
ES WERDE GERECHTIGKEIT

KRIMINALROMAN

FIAT IUSTITIA

Deutsche Erstausgabe 2016

by Henry Barr

© **Publikation 2016**

CLOU Verlag

www.clou-verlag.de

ISBN-13

978-3-9817374-0-0

Druck

Breitschuh & Kock GmbH

www.buchwerft.de

Gestaltung & Satz

Marc Graner

www.hellebastion.com

Er lauert hier, er lauert dort,
erwartet dich an jedem Ort.
Geht durch den Raum, geht durch die Zeit,
ist manchmal Freund, ist manchmal Feind.
Dann ist er da und sagt: „Bonjour,
ich habe eine Frage nur.
Kommst du jetzt mit, hast du jetzt Zeit,
du bist doch sicherlich bereit?“
Die Antwort ist ihm scheißegal,
so ist seine Natur nun mal.
Mit kalter Hand wird er dich packen,
da hilft kein Flehen und kein Zappeln.
Doch hör't gut zu, es gibt 'nen Trick.
Springen müsst' von seiner Schipp'.
Wenn ihr das schafft, ihr lieben Leut',
dem Tod entronnen seid ihr heut'.

» *William Gondorff* «





» Von diesem Zeitpunkt an wehrte sich die Gazelle nicht mehr, sondern ergab sich ihrem Schicksal. «

Das mit dem Sterben ist so eine Sache. Wie überall auf der Welt wird auch in Trier regelmäßig gestorben, was eigentlich nichts Ungewöhnliches ist. Und beim Vergleich der durchschnittlichen Anzahl von Todesfällen im Verhältnis zur Einwohnerzahl liegt Trier bundesweit auf einem guten Mittelplatz.

Bei der Geburtenrate sieht das Ganze aber schon etwas anders aus. Da befindet sich Trier in der Spitzengruppe. Warum das so ist, kann ich nicht genau sagen. Ich weiß auch nicht, ob es hierzu schon wissenschaftliche Untersuchungen gibt. Aber wenn du mich fragst, dann liegt das an den romantischen Plätzen, die du überall in Trier findest, und an der Geselligkeit der Trierer. Diese Eigenschaften, kombiniert mit der Lage von Trier im schönen Moseltal, gespritzt mit einem Glas köstlichem Riesling, und schon sind die Entbindungsstationen überfüllt.

Aber in diesem Monat war alles anders. Nicht dass du glaubst, es wären keine Kinder geboren worden. Nein, aber es gab zu viele Tote, die die Leichenhalle verstopften. Und dann die Statistik. Begrenzt man nämlich die Anzahl der Todesfälle auf die, deren Ursprung unnatürlicher Art ist, dann hat man Trier in der Statistik bisher vergeblich gesucht. Genau, bisher, denn durch die jüngsten Ereignisse wird Trier in der Mordstatistik einige Plätze gutmachen und die direkten Konkurrenten Saarbrücken und Mainz hinter sich lassen. Weil fünf Tote in nur vierzehn Tagen ist ein absoluter Spitzenwert. Da können selbst Städte wie Hamburg oder Berlin nicht mithalten. Selbst in New York, in Amerika, wo es Killer gibt, die bereits vor dem Frühstück ihr erstes Opfer töten, geht es hieran gemessen richtig friedlich zu.

Und genau diese fünf Toten haben dazu beigetragen, dass Trier in der größten deutschen Tageszeitung auf Seite eins zusammen mit New York und New Orleans als eine der gefährlichsten Städte der Welt genannt wurde. Wir kennen die Redakteure ja, die sich täglich ihre Statistiken schönrechnen, um die Auflage ihrer Zeitung zu steigern. Denn wenn man sich die Zahlen lediglich für den Monat Mai ansieht, wird Trier mit seinen fünf Toten weltweit gesehen tatsächlich nur von New York mit sieben Morden und New Orleans mit neun Toten übertroffen.

Wäre Miroslav Stanislawski an diesem Morgen bewusst gewesen, was der Tag für ihn bringen würde, glaube mir, er wäre im Bett geblieben und hätte sich krankgemeldet. So aber schloss er das große Gittertor zum Amphitheater

auf und betrat die historische Anlage. Wegen des eingebauten Federmechanismus fiel das schwere Eisentor hinter ihm wieder krachend ins Schloss.

Es war sieben Uhr morgens. In zwei Stunden würden die ersten Touristen kommen, um dieses Bauwerk, das 100 nach Christus von den Römern erbaut wurde, zu besichtigen. Laut Reiseführer ist das Trierer Amphitheater eines der am besten erhaltenen römischen Theater nach Rom und Verona und mit einer Kapazität, das schon damals bis zu zwanzigtausend Zuschauern Platz bot, auch eines der größten.

Zwei Stunden blieben Miroslav Stanislawski noch für seinen morgendlichen Rundgang. Seine Aufgabe bestand in erster Linie darin, den von Touristen des Vortages hinterlassenen Abfall zu beseitigen. Aber auch kleinere Renovierungsarbeiten und Reparaturen gehörten zu seiner täglichen Arbeit. Heute musste er sich besonders viel Mühe geben, denn heute war der erste Mai, und somit war heute Feiertag. Der Laden würde voll sein. Seine langjährige Erfahrung sagte ihm, dass an solchen Tagen neben den ausländischen Touristen, die vornehmlich aus dem asiatischen Raum und aus Amerika kamen, auch viele Besucher aus der näheren Umgebung da sein würden. Das war an Feiertagen immer so. Während an den Wochentagen hauptsächlich ausländische Besucher die alten Katakomben stürmten und Informationsbroschüren in englischer und japanischer Sprache kauften, gingen an Feiertagen wie dem heutigen auch viele deutschsprachige Hefte über die Ladentheke.

Er dachte daran, noch ein paar Broschüren aus dem Lager zu holen und an die Kasse zu stellen, als er den ers-

ten Abfallbehälter leerte und dessen Inhalt in den Anhänger seines Gartentraktors kippte. Seine Gedanken wurden von einem merkwürdigen Geräusch, einer Art Brüllen, unterbrochen. Stanislawski schaute auf, bemerkte aber nichts Ungewöhnliches. „Was war das denn?“, fragte er sich. „Ein komischer Klang, wie von einem Tier. Aber von welchem?“ Und im nächsten Moment hatte er dieses Ereignis auch schon wieder vergessen und machte mit seiner Arbeit weiter, bis ...

Wieder dieses eigenartige Brüllen. Er blickte erneut auf und sah sich um. Da hinten war doch etwas. Genau auf der anderen Seite des Theaters. Die Sonne ging gerade über den Mauern der zweitausend Jahre alten Anlage auf, und Stanislawski wurde von den ersten morgendlichen Sonnenstrahlen geblendet. Mit halb zugekniffenen Augen sah er das Tier nur schemenhaft. Er erkannte aber, dass es sich um ein Tier in der Größe eines Wildschweins handeln musste. Es sah so aus, als schaue es ihm direkt in die Augen.

„Schon wieder so ein Vieh“, schimpfte er vor sich hin. Es kam schon mal vor, dass sich ein Tier in die Arena verirrt. Aber nur, wenn an einer Stelle der Zaun defekt war. Dabei hatte Stanislawski die gesamte Begrenzung rund um die Anlage erst vor zwei Wochen akribisch kontrolliert. Seitdem sich letztes Jahr bereits ein Wildschwein unter der Umzäunung durchgegraben hatte und damals reichliche Schäden an den alten Gemäuern hinterließ, kontrollierte Stanislawski den Zaun noch genauer. Daher konnte er sich auch nicht so recht vorstellen, wie schon wieder ein Wildschwein hier hineingekommen sein konnte.

„Verschwinde“, rief er in Richtung der Sau, obwohl er genau wusste, dass dies absolut nichts bringen würde. Aber so konnte er sich ein wenig abregieren, durch das laute Rufen seine Wut abbauen und sich nicht zu viel ärgern. Wer wusste schon, was das Vieh bereits alles angestellt und wo es überall Schäden hinterlassen hatte. Jetzt kam es auch noch auf ihn zugelaufen.

Obwohl immer noch durch die Sonne geblendet, erkannte Stanislawski, dass es kein Wildschwein sein konnte, dafür war die äußere Gestalt falsch. Der Körper war zu breit, zu stämmig, der Kopf zu groß. Was konnte das sein? Stanislawski wurde von einem merkwürdigen Gefühl ergriffen. Ein Schauer lief ihm den Rücken runter. Irgendetwas stimmte nicht. Das war kein Wildschwein. Immer noch kam das Tier auf ihn zugelaufen. Er ging näher an den Traktor heran und öffnete die Kabinentür. Glücklicherweise war das Fahrzeug mit einer Fahrerkabine ausgestattet. So konnte man auch bei schlechtem Wetter oder Regen immer noch recht gut arbeiten, ohne vollkommen durchnässt zu werden.

Stanislawskis Blick war immer noch auf das gerichtet, was auf ihn zugelaufen kam. Dann wieder dieses Brüllen. Der Abstand zwischen ihm und dem Tier betrug noch rund fünfzig Meter. Und jetzt erkannte er, was es war. Er traute seinen Augen kaum. Das konnte nicht sein. Aber was da auf ihn zukam, war tatsächlich ein ...

Er kannte dieses Tier nur aus dem Zoo oder vielleicht noch aus dem Zirkus. Aber einem in Freiheit lebenden Exemplar war er bisher noch nicht begegnet. Und dann ausgerechnet hier in Trier, im Amphitheater. An einer Stätte, wo vor Tausenden von Jahren Menschen gegen solche Tiere

gekämpft hatten. Wie angewurzelt stand er da. Träumte er? Nein, und zum Weiterträumen hatte er auch gar keine Zeit mehr.

Er wollte weg von hier. Doch seine Beine, sie gehorchten ihm nicht. Angst machte sich in ihm breit. Was sollte er tun? „Miro“, hörte er sich laut schreien. Das half. Und plötzlich war er wieder bei sich. Mit einem Satz sprang er in das Führerhaus des Traktors und zog in Sekundenschnelle die Tür zu. Das Zuschlagen hörte er nicht, denn es wurde von dem Geräusch übertönt, das die Tatzen des Löwen machten, als diese von außen gegen die Scheiben des Führerhauses krachten. Der Löwe brüllte und Stanislawski sank erleichtert im Fahrersitz zusammen. Das war knapp gewesen, in letzter Sekunde hatte er sein Leben gerettet, bevor er von diesem Tier in Stücke gerissen wurde. Wütend schlug der Löwe immer und immer wieder gegen das Führerhaus. Seine Augen blickten den Miroslaw aus wenigen Zentimetern böse an. Doch die dünnen Scheiben, die zwischen den beiden waren, hielten jedem Angriff stand. Von Furcht erfüllt und doch fasziniert von dem Tier starrte der Miroslaw Stanislawski nach draußen. Wie und wieso ein Löwe plötzlich in der Arena auftauchte, darüber machte er sich keine Gedanken mehr. Sein Kopf war völlig leer. Wie in Trance zog er sein Mobiltelefon aus der Hosentasche und wählte die Notrufnummer der Polizei.

„Chef, da draußen will wer mit dir sprechen.“

Helmut Brandt, der über die Bar gebeugt gerade den „Volksfreund“ las, schaute auf, und Nadine zuckte nur mit den Schultern.

„Sitzt im Biergarten und hat mich gebeten, dir zu sagen, dass er dich sprechen möchte. Hat mir auch eine Visitenkarte für dich mitgegeben.“

Er nahm die Karte und betrachtete den Namen.

„Da ist er ja, auf Carstensen ist Verlass.“ Der Helmut sprang von seinem Hocker auf und ging lächelnd Richtung Ausgang. Mit seinen zweiundfünfzig Jahren war er noch gut in Form. Und das ohne einen regelmäßigen Sport. Von einem Bauch war nichts zu sehen, nicht einmal im Ansatz. Wenn er dann noch so gekleidet war wie heute, die ersten drei Knöpfe vom Hemd offen und über der Jeans, dann sah man ihm den ehemaligen Bullen nicht an. Und mit seinen schulterlangen Haaren erinnerte er tatsächlich an einen coolen und relaxten Kneipenbesitzer.

„Hallo Helmut, schön Sie zu sehen, setzen Sie sich“, begrüßte ihn Gero Carstensen, der an einem der Tische im Biergarten des „El Torro“ saß.

Und im Gegensatz zum Helmut sah der Carstensen in seinem hellblauen Hemd nicht so aus, als wäre er der Leiter der Trierer Mordkommission, eher wie einer vom Finanzamt. Und dann war das Hemd auch noch nicht gebügelt. Das geht gar nicht. Aber wenn man wie Carstensen zum Bügeln zwei linke Hände hat und zu geizig ist, sich seine Hemden in der Reinigung für zwei Euro bügeln zu lassen, dann muss man halt so rumlaufen, sprich zerknittert.

„Was wollen Sie denn hier?“ Helmut setzte sich. „Läuft der Laden ohne mich etwa nicht?“

„Sie haben doch von dem Mord im Amphitheater gehört. Ich benötige Ihre Hilfe“, kam Carstensen direkt zur Sache.

„Ein Mord in Trier und Sie sind nicht in der Lage, den Fall selbst zu lösen? Ich komme nicht zurück. Das letzte halbe Jahr war das beste meines Lebens.“

„Sie finden also, dass bis spät in die Nacht Bier zu verkaufen besser ist, als Leiter der Trierer Mordkommission zu sein? Ich verstehe bis heute nicht, wie Sie das machen konnten.“

„Die Kneipe gehört mir, ich bin mein eigener Chef und sei doch froh, wenn ich nicht gegangen wäre, hätten Sie meinen Job nicht bekommen. So, und jetzt muss ich wieder an die Arbeit.“

Helmut stand auf und ging zurück ins „El Torro“. Er ließ den Carstensen alleine im Biergarten zurück. Nadine kam ihm entgegen und fragte: „Wer war das denn?“

„Vergiss es“, grummelte Helmut ohne Nadine anzuschauen, setzte sich wieder an die Theke und blätterte in seiner Zeitung.

„Ich brauche Ihre Hilfe, Herr Brandt.“ Carstensen war dem Helmut in den Innenraum gefolgt und stand jetzt direkt neben ihm. „Sie wissen, ich komme aus Jever, und als Nordlicht habe ich so meine gewissen Schwierigkeiten mit den Menschen hier. Sie verstehen schon, was ich meine. Hier hat keiner ein Auto geklaut. Es geht um einen brutalen Mord. Der war geplant und vorbereitet. Ich brauche einen guten Mann, jemanden von hier.“

„Sie haben doch qualifiziertes Personal, was ist mit Manni Maier?“

„Ich benötige Sie, Helmut. Sie bekommen einen Beratervertrag für diesen Fall.“

„Sie haben Angst um Ihren Job, wenn Sie den Fall nicht lösen, richtig?“

„Dann eben nicht“, Carstensen sprang von seinem Barhocker auf und ging Richtung Tür.

Zufrieden lächelte Helmut. Er konnte diesen Heini noch nie leiden. Nachdem Helmut bei der Trierer Polizei gekündigt hatte, bekam dieser Carstensen aus Jever seinen Job. Keiner konnte verstehen, warum einer von außerhalb die Stelle des Leiters der Mordkommission bekam. Alle rechneten damit, dass Manni Maier den Job übernehmen würde. Dieser war damals der Stellvertreter von Helmut. Aber die Oberen entschieden sich dann für ein Nordlicht. Helmut hatte damals die Schnauze voll von dem Job. Immer mehr Büroarbeit, kaum noch Einsätze und der Druck, der von allen Seiten auf einen zukam, wenn ein Fall nicht innerhalb kürzester Zeit gelöst war. Eine Kneipe war schon immer Helmut's Traum gewesen. Den hatte er sich dann erfüllt. Und das Schöne war, der Laden brummte. Und in-between war das „El Torro“ auch die Stammkneipe der meisten Trierer Polizisten geworden. Er war also im Bilde, was geschehen war. Manni hatte ihm heute Morgen bereits die ganze Geschichte erzählt. Alles, was gestern passiert war, und auch den Besuch von Carstensen angekündigt.

Als Stanislawski aus dem Führerhaus seines Traktors die Polizei angerufen hatte, hielt der diensthabende Polizist die Geschichte zuerst für einen schlechten Scherz. Vorsichtshalber schickte er aber einen Streifenwagen am Amphitheater vorbei. Als die Beamten eine halbe Stunde später dort ankamen und gegen das geschlossene Tor klopfen, kam Stanislawski auch schon, schimpfend in seinem Führerhaus sitzend, auf sie zugefahren. Brav gefolgt von dem Löwen.

Von diesem Zeitpunkt an dauerte es noch fünf Stunden, bis Stanislawski aus seiner Misere befreit wurde. Denn wie fängt man einen Löwen ein? Tierwärter aus dem Saarbrücker Zoo mussten kommen und das Tier mit einem gezielten Schuss aus dem Betäubungsgewehr außer Gefecht setzen.

Im Amphitheater selbst bot sich den Beamten dann aber noch ein weiteres Bild des Schreckens. Der gefundene Tote wurde inzwischen als Achim Reichart identifiziert. Dieser war mit der ledernen Tunika eines römischen Gladiators bekleidet und hatte offenbar mit dem Löwen gekämpft. Wobei das Wort „gekämpft“ eigentlich falsch ist. Es wurden keinerlei Waffen gefunden, mit Ausnahme eines hölzernen Schwertes. Reichart wurde dem Löwen vielmehr als Opfer vorgeworfen.

Bei den Gladiatorenkämpfen im alten Trier zur Zeit von Kaiser Augustus hatten die Kämpfer in der Regel eine reelle Chance, den Kampf mit einem Löwen zu überleben. Diese Gladiatoren waren ausgebildete Kämpfer und mit Schwert und Netz bewaffnet. Sie verdienten Ihren Lebensunterhalt damit, in den Arenen des ehemaligen Römischen Reiches gegen Tiere oder Sklaven zu kämpfen.

Aber Reichart hatte in diesem ungleichen Kampf keine Chance. Bereits der erste Schlag des Löwen mit den scharfen Krallen seiner rechten Tatze führte laut der gerichtsmmedizinischen Untersuchung zu einer Bewusstlosigkeit des Opfers. Der anschließende Biss des Löwen in Reicharts Genick führte dann zu seinem Tode.

Dies ist die normale Vorgehensweise von Löwen, dachte Helmut, als er den Ausführungen von Manni Mai-

er folgte. Er hatte erst vor ein paar Tagen im Fernsehen einen Bericht über Löwen gesehen. Dabei wurde auch eine Jagdszene gezeigt. Nachdem der Löwe die Gazelle durch eine kurze Verfolgung und einen gewagten Sprung zu Fall gebracht hatte, rammte der Löwe dem wehrlosen Tier seine scharfen Zähne ins Genick. Von diesem Zeitpunkt an wehrte sich die Gazelle nicht mehr, sondern ergab sich ihrem Schicksal. Sie verblutete langsam, und nach fünf Minuten war alles Leben aus ihrem Körper verschwunden. Jetzt begann der Löwe sein Opfer zu verpeisen. Nach dreißig Minuten waren von der Gazelle nur noch vereinzelte Körperteile und Fleischfetzen übrig. Die weiteren Ausführungen von Manni über den Todeskampf von Reichart bestätigten Helmut's Kenntnisse aus dem Tierfilm.

„Okay – erzählen Sie was passiert ist“, rief Helmut Carstensen hinterher, der gerade die Ausgangstür erreicht hatte. Mit erkennbar erleichtertem Blick kehrte Carstensen auf seinen Barhocker zurück und begann damit, Helmut den Fall zu schildern.

Obwohl Helmut ja schon wusste, was passiert war, hörte er Carstensen aufmerksam zu und warf ab und zu mal ein „Oho“ oder ein „Hm“ ein. Als Carstensen mit seiner Erzählung an die Stelle kam, wo die Leichenreste gefunden wurden, musste Helmut wieder an die Gazelle denken.

„Wieso geht ihr von Mord aus, kann es kein spektakulärer Selbstmord gewesen sein?“, unterbrach Helmut den Redefluss seines ehemaligen Kollegen.

„Er war mit einem Bein an einen Holzpflock gebunden, sodass er nicht flüchten konnte. Außerdem haben wir ein Schild am Tatort gefunden. Die Gerichtsmedizin glaubt, dass der Tote es um seinen Hals hängen hatte, als der Löwe ihn angriff. Irgendetwas Lateinisches stand darauf.“

Carstensen fingerte einen kleinen Notizblock aus der Innentasche seines Jacketts und blätterte darin herum.

„Hier haben wir es ja.“

Er stellte sich aufrecht hin, hob feierlich seine linke Hand nach oben und sprach, als sei er Cäsar persönlich.

„Natales“.

„Und was heißt das?“, fragte Helmut. Er konnte zwar noch ein wenig Latein aus seiner Schulzeit, aber dieses Wort war ihm nicht bekannt.

„Wir haben mit einem Lateinlehrer gesprochen, und der sagte, wörtlich übersetzt heiße es Herkunft“.

„Herkunft?“, wiederholte Helmut fragend. „Was ist das denn für ein kranker Scheiß! Welche Herkunft? Und warum bringt man jemanden auf eine solch spektakuläre Weise um? Die Gefahr, dabei erwischt zu werden, ist doch immens hoch.“

„Jetzt wissen Sie, warum ich Sie dabeihaben möchte.“

„Wisst ihr schon, wo der Löwe herkommt?“

„Der ist vor zwei Tagen aus einem Zoo bei Metz gestohlen worden. Ich habe die Unterlagen bereits von den französischen Kollegen angefordert. Aber Sie wissen ja, trotz eines vereinten Europas mahlen die Mühlen noch sehr langsam. Also was ist? Sind Sie dabei?“

„Ich habe freie Hand?“

„Sie haben freie Hand.“

„Es ist mein Fall?“

„Es ist Ihr Fall.“

„Ich bekomme volle Unterstützung vom Team?“

„Es ist Ihr Team.“

„Bin dabei“, sagte Helmut. „Ich bin morgen um neun Uhr bei dir im Büro.“

„Willkommen zurück“, sagte Carstensen und verließ grinsend das Lokal.

Ich habe nie daran geglaubt, dass Helmut die Polizeiarbeit nicht vermisst. Er behauptet zwar immer das Gegenteil und erzählt jedem, der es hören möchte, dass er mit seiner Kneipe so richtig glücklich sei, aber tief in seinem Inneren brennt meiner Meinung nach immer noch das Feuer eines Polizisten. Und dass er jetzt in diesen Fall mit einsteigt, bestätigt nur meine Vermutung.

Genau wie sein Vater. Der hat auch bis zu seinem letzten Atemzug den Polizisten raushängen lassen. Selbst auf dem Sterbebett wollte er seinen Arzt noch verhaften, weil er glaubte, dass dieser eine Herz-Lungen-Maschine gestohlen hatte. Beweisen konnte er das jedoch nicht mehr, er verstarb ein paar Stunden später. Ein Jahr danach wurde der Arzt dann tatsächlich wegen Diebstahl und Unterschlagung festgenommen. Den Diebstahl der Herz-Lungen-Maschine konnte man ihm jedoch nicht nachweisen.

Jetzt aber zurück zu Helmut. Den Rest des Tages genoss er in seiner Kneipe, spendierte den Stammgästen das eine oder andere Bier und feierte seinen neuen Auftrag. Auch organisierte er eine Aushilfe. Er würde in den kommenden Tagen und Wochen wenig Zeit für das „El Torro“

haben. Nadine würde den Laden zwar schmeißen, aber alleine und ohne Hilfe, das wollte Helmut ihr nicht zumuten.

Am nächsten Morgen war Helmut tatsächlich um neun im Büro von Carstensen. Das hat mich schon ein bisschen gewundert, denn Helmut ist eigentlich kein Frühaufsteher. Und seit er die Kneipe hat, steht er normalerweise nie vor zwölf auf. Zugegeben, er arbeitet auch entsprechend lange und kommt erst spät ins Bett, aber um neun Uhr bereits im Polizeipräsidium zu sein, das zeugt schon von einer gewissen Motivation. Und du musst ja auch beachten, dass er daran gedacht hatte, direkt zu dem neuen Polizeigebäude am Bahnhof zu fahren, also da, wo früher die Post drin war. Vor vier Wochen erst ist die Polizei dorthin umgezogen. Ich hätte wetten können, dass Helmut aus Gewohnheit in die Südallee fährt, da, wo früher die Polizei war.

Helmut wurde herzlich von Carstensen begrüßt und dann dem Ermittlerteam vorgestellt. Die meisten kannte er aus seiner Zeit, als er selbst noch hier gearbeitet hatte. Und das war ja auch erst sechs Monate her. Anette Groß wurde ihm direkt zugeteilt. Mit ihr zusammen sollte er die Zeugen befragen und die eigentlichen Ermittlungen durchführen. Zusätzlich sollte auch Manni Maier direkt am Fall mitarbeiten. Manni hatte heute jedoch seinen freien Tag und würde den beiden erst morgen wieder unterstützend zur Seite stehen. Die beiden anderen aus dem Team kannte Helmut nicht. Diese waren für Rechercharbeiten zuständig und arbeiteten auch lediglich im Innendienst.

„Herr Maier hat gestern schon die ersten Befragungen durchgeführt. Die Protokolle liegen auf Ihrem Schreibtisch“, bekam er von Gero Carstensen zu hören. „Alles andere muss ich Ihnen ja nicht erklären. Und ich erwarte jeden Abend einen Bericht vom Tage von Ihnen. Eine kurze Info über den Stand der Ermittlungen genügt.“

„Okay“, äußerte sich Helmut.

„Dann viel Erfolg.“ Carstensen verschwand in seinem Büro.

Helmut schaute sich kurz seinen Schreibtisch an, verschwand dann aber kurzerhand aus dem Präsidium. Als Erstes wollte er die Witwe des Ermordeten besuchen. Ohne Umschweife machte er sich auf den Weg dorthin.

Die Reicharts wohnten in einer dieser Neubausiedlungen am Rande der Stadt. Helmut wunderte sich immer wieder, warum es Menschen hierhin zog. Ein Haus neben dem anderen, und das auf engstem Raum. Grundstücke, die kaum größer sind als die Häuser, die darauf stehen. Da ist Streit mit dem Nachbarn doch vorprogrammiert. Und Musik hören, ohne den Nachbarn auf die Nerven zu fallen, ist genauso unmöglich wie in einer Mietwohnung. Helmut stellte sich vor, was passieren würde, wenn man hier das „Schwarze Album“ von Metallica auflegen würde. James Hetfield sang gerade „Exit Live“ aus dem Song „Enter Sandman“, als er aus seinen Gedanken gerissen wurde. Obwohl er den Klingelknopf mit der Aufschrift Achim und Irene Reichart noch nicht gedrückt hatte, wurde die Tür geöffnet.

„Wer sind Sie?“, tönte es ihm entgegen.

Helmut hasst es, so überrascht zu werden. Normaler-

weise bleibt er ein bis zwei Minuten vor einer Haustür stehen, bevor er den Klingelknopf drückt. Diese Zeit benötigt er in der Regel, um seine Gedanken zu sortieren, sich die Fragen zurechtzulegen, die er stellen will, und nochmals tief durchzuatmen. Wenn er in diesem Ritual gestört wird, kommt bei seiner Befragung meistens nichts Gutes heraus. Er vergisst die Hälfte seiner Fragen und muss noch einmal wiederkommen.

Die Frau, die die Tür geöffnet hatte, trug ein schwarzes Wollkleid, das ihr bis zu den Knien reichte. Dazu schwarze Stiefel mit hohen Absätzen. Ihre langen braunen Haare hatte sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Auf den ersten Blick war Sie nicht wirklich attraktiv, aber sie hatte etwas Besonderes. Helmut wusste nicht warum, aber sie war ihm auf Anhieb sympathisch. Helmut holte tief Luft und fragte: „Frau Irene Reichart?“

„Ja, und wer sind Sie?“

„Mein Name ist Helmut Brandt, ich ermittle im Todesfall Ihres Mannes. Ich müsste Ihnen noch ein paar Fragen stellen, darf ich reinkommen?“

„Polizei?“

„Ja.“

„Aber ich habe Ihren Kollegen doch schon alle Fragen beantwortet.“

„Ich weiß, Frau Reichart, meine Kollegen haben mir auch alles berichtet, aber es gibt da noch ein paar Ungeheimheiten, und ich hoffe, dass Sie mir dabei weiterhelfen können. Sie möchten doch auch, dass wir den Mörder Ihres Mannes schnell überführen können.“

„Bitte, wie war Ihr Name?“

„Helmut Brandt.“

„Na gut Herr Brandt, kommen Sie herein. Ich habe aber nicht viel Zeit. Ich muss noch so einiges wegen der Beerdigung erledigen und in die Firma meines Mannes fahren. Da weiß ja jetzt niemand, wie es weitergeht.“

Irene Reichart führte Helmut in ihr Wohnzimmer und bat ihn, sich zu setzen. Das war schon wieder so eine Situation, mit der sich Helmut nicht anfreunden konnte. Im Sitzen eine Befragung durchzuführen, das ist nicht sein Ding. Er muss dabei herumlaufen. Das fördere seiner Meinung nach die Durchblutung im Gehirn, und ich muss sagen, ich gebe ihm dabei recht. Auch den Kaffee, der ihm von Irene angeboten wurde, lehnte er ab. Helmut hatte nicht vor, die Dauer seines Aufenthaltes bei Frau Reichart länger als nötig zu gestalten.

„Ich weiß immer noch nicht, was Sie noch von mir möchten, ich habe Ihren Kollegen doch schon gesagt, dass Katja, diese Schlampe, meinen Mann getötet hat.“

„Katja, welche Katja?“

„Hören Sie, Herr Kommissar. Mein Mann und ich hatten ein paar Probleme. Aber er ist zu mir zurückgekommen. Er hat diese Schlampe verlassen. Und das hat sie nicht verkraftet. Sie hat ihm immer wieder gedroht und gesagt, dass er ihr gehöre und keine andere Frau ihn bekommen würde. Glauben Sie mir, sie war es. Sie ist definitiv zu einem Mord imstande.“ Ihre Stimme klang weinerlich.

„Was ich aber nicht verstehe“, sagte Helmut, „warum hat diese Katja ihren Mann von einem Löwen töten lassen?“

„Weil sie krank im Kopf ist. Wenn ich jemandem eine solche Tat zutraue, dann ihr.“

„Wo waren Sie eigentlich vorgestern Nacht?“

„Sie verdächtigen mich?“

„Nein, ich verdächtige Sie nicht, aber wir müssen alle Alibis überprüfen. Sie wissen ja, Routinefragen.“

„Prüfen Sie lieber das Alibi von Katja. Ich war die ganze Nacht bei meiner Mutter.“

„Und Sie können sich neben dieser Katja keinen anderen Grund vorstellen, warum Ihr Mann getötet wurde? Hatte Ihr Mann Feinde?“

„Was sind das denn für Fragen? Mein Mann wurde vor zwei Tagen von einem Löwen zerfleischt, ich sage Ihnen, dass Katja die Mörderin ist, und Sie fragen immer noch weiter, anstatt diese Person zu verhaften. Wie es mir geht, interessiert Sie wohl gar nicht. Ich muss jetzt ins Büro. Auf Wiedersehen, Herr Brandt.“

Helmut hätte in dieser Situation etwas einfühlsamer vorgehen können. Das wusste er, aber die Reichart schien so gefasst. Immerhin war ihr Mann erst zwei Tage tot. Und von Trauer kaum eine Spur. Ihm kam es vor, als wäre ihre Trauer nur gespielt. Hin und wieder versuchte sie zwar Trauer auszudrücken, aber Helmut fand, dass sie eine schlechte Schauspielerin sei. Und das Alibi, sie sei bei ihrer Mutter gewesen, das war auch sehr zweifelhaft. Daher ließ Helmut sich nicht erweichen.

„Was haben Sie denn für eine Firma?“, bohrte er weiter.

„Wir besitzen ein Bauunternehmen, ‚Reichart und Partner‘.“

„Reichart und Partner?“, fragte Helmut überrascht. „An mindestens der Hälfte der Baustellen in Trier steht ein Firmenschild von denen. Das sind wirklich Sie?“

„Ja, die Geschäfte laufen ganz gut. Auch die Häuser in dieser Siedlung hier wurden von uns gebaut.“

„Wer sind die Partner Ihres Mannes? Vielleicht hat einer von denen etwas mit dem Mord zu tun?“

„Diese Trottel, nein, dazu sind die nicht in der Lage. Ich habe auch nie verstanden, warum mein Mann die drei Deppen vor ein paar Jahren mit in die Firma genommen hat. Er hat es Expansion genannt.“

Helmut merkte, dass er auf dem richtigen Weg war. Er hatte Irene Reichart soweit. Er hatte das richtige Thema getroffen. Wenn er jetzt keinen Fehler machte, dann würde Irene ihm alles erzählen, was er wissen wollte.

So eine Situation kennst du doch sicherlich auch. Es gibt Leute, denen kannst du ein paar Worte vor die Füße knallen, und schon springen sie an. Wenn du beispielsweise in Gegenwart meines Vaters das Wort „Kirchensteuer“ erwähnst, dann hast du eine mindestens zweistündige Diskussion am Hals.

Aber pass gut auf, oft ist es auch so, dass du mit einer spitzen Bemerkung Informationen aus jemandem herauslocken kannst, die er dir unter normalen Umständen nie erzählt hätte. Vor Kurzem war ich mit einem Bekannten zum Squashspielen verabredet. Er sagte jedoch kurzfristig ab, mit der Begründung, dass er noch arbeiten müsse. Wenn man ihn kennt, weiß man genau, dass das gelogen war. Mein Bekannter ist kein Malocher, und er würde sich lieber einen Finger abhacken, als abends noch zu arbeiten. Hätte ich ihn jetzt direkt darauf angesprochen und ihn gefragt, was er denn anderes vorhabe, er hätte mir keine Antwort gegeben. Ich wiederum hatte aber den Verdacht,

dass er sich mit einer Frau treffen würde. Am nächsten Morgen sagte ich ihm also, dass ich seinen Wagen abends vor einem bekannten Trierer Bordell gesehen hätte.

„Ich habe nicht nötig, für Sex zu bezahlen“, erwiderte er verärgert, um dann zu erzählen, dass er den Abend mit Claudia verbracht habe. Sie seien Essen gewesen und danach im Bett gelandet. Eine Stunde erzählte er von seinem Abenteuer mit Claudia, und dass es sich für ihn nicht lohne, sich nochmals mit ihr zu treffen. Hätte ich ihn aber direkt gefragt, hätte er mir die Geschichte von Claudia bis heute nicht erzählt. Ein anderes Mal fragte ich ihn, seit wann er denn auf Volksmusik stehe. Ein gemeinsamer Freund hätte ihn am Vorabend bei einem Konzert von Andrea Berg gesehen.

„Das kann nicht sein, ich war gestern Abend mit Marion beim Spanier – ich und Volksmusik, du tickst wohl nicht richtig“, war seine aggressive Antwort. Und schon wusste ich, was ich wissen wollte.

Und mit genau diesem Trick wollte Helmut nun mehr aus Irene herauslocken.

„Eine Expansion ist gut, da haben alle ihre Vorteile von“, stichelte Helmut.

„... alle einen Vorteil davon, dass ich nicht lache.“

„Wieso nicht, normalerweise ist das aber so.“

„Von Vorteil kann keine Rede sein. Hatten Sie Latein in der Schule, Herr Brandt? Dann kennen Sie sicherlich das deutsche Wort für Expansion?“

„Natürlich hatte ich Latein, Expansion bedeutet so viel wie Ausweitung“, antwortete Helmut ein wenig stolz.

„Sehen Sie und darin liegt das Problem. In meinen Au-

gen war das keine Ausweitung. Die drei, die mein Mann mit in die Firma aufgenommen hat, waren Karl Lehnertz, Guido Kröller und Otto Kamps.“

Perfekt, dachte Helmut, jetzt habe ich sie genau da, wo ich sie haben will. Für so was hat Helmut wirklich ein Händchen. Es gibt nicht viele Menschen auf der Welt, die Situationen so klar erfassen können wie Helmut und Menschen dann, ich will nicht sagen beeinflussen, aber in die Richtung steuern können, in der sie sie haben möchten. Und Irene erzählte weiter.

„Dieser Karl Lehnertz hatte ein kleines Installationsgeschäft für Wasser und Heizungen. Nichts Großes, drei oder vier Mitarbeiter, mehr nicht. Und dann dieser Guido Kröller. Hat sich mit Elektroinstallationen über Wasser gehalten. Aber auch mehr schlecht als recht. Der Einzige, der meinem Mann ebenbürtig war, war Otto. Otto Kamps, er hatte auch ein Bauunternehmen, war jedoch auf Tiefbau spezialisiert. Und dann hat mein Mann sie mit in die Firma aufgenommen, und jeder besaß ein Viertel der Firmenanteile.“

„Die drei hatten sich also damals in die Firma eingekauft?“

„Eben nicht. Mein Mann hat ihnen die Anteile einfach so überschrieben, ohne richtige Gegenleistung. Natürlich sind die einzelnen Firmenwerte mit in das Unternehmen meines Mannes eingeflossen, diese waren aber lediglich ein Bruchteil von dem wert, was mein Mann ihnen überschrieben hatte.“

„Und warum hat Ihr Mann das getan?“

„Das frage ich mich bis heute. Immer wenn ich ihn

darauf angesprochen habe, sagte er nur, das sei seine Sache und ich solle mich da raushalten. Damals, 2004, fand doch die Landesgartenschau in Trier statt. Mein Mann und die drei anderen hatten zusammen an einer Ausschreibung teilgenommen, um diese Eventhalle zu bauen. Für meinen Mann alleine wäre der Auftrag zu groß gewesen. Aber zu viert haben sie dann den Zuschlag erhalten. Damals noch als sogenanntes Joint Venture. Also jeder mit seiner eigenen Firma, aber trotzdem zusammen.“

Wenn es um betriebswirtschaftliche Themen geht, schaltet Helmut innerlich immer ab. Davon hat er keine Ahnung, und er glaubte auch nicht, dass das die Lösung seines Falles behindern würde, wenn er nicht wusste, was ein Joint irgendwas ist. Aber er hörte Irene Reichart weiter zu, die immer noch erzählte.

„Die vier haben den Auftrag dann bekommen. Und noch während der Arbeiten, kurz nach diesem schrecklichen Unfall, kam es dann zu diesem Zusammenschluss.“

„Nach was für einem Unfall?“, fragte Helmut nach.

„Der älteste Sohn von Otto Kamps, Ralf Kamps, damals gerade dreiundzwanzig Jahre alt, stürzte von einem Baugerüst und starb. Seitdem war Otto scheu und zurückhaltend, er mied die Umgebung anderer Menschen. Ich glaube, er hatte den Tod seines Sohnes nie überwunden. Man konnte auch das Gefühl haben, als würde er sich selbst die Schuld an Ralfs Tod geben. Es war traurig.“

„Das Leben ist manchmal brutal.“

„Wem sagen Sie das. So, Herr Brandt, jetzt muss ich aber wirklich weg. Bitte haben Sie dafür Verständnis.“

„Dann werde ich die drei Geschäftspartner Ihres Mannes wohl einmal besuchen müssen“, erwiderte Helmut.

„Zwei.“

„Wie bitte?“

„Zwei Geschäftspartner.“

„Aber ich dachte ...“

„Otto Kamps ist vor rund sechs Monaten an Lungenkrebs gestorben.“

„Und seine Geschäftsanteile?“

„Sein jüngerer Sohn Mario hat die Anteile von seinem Vater geerbt. Diese hat er dann an meinen Mann und die beiden anderen zu gleichen Anteilen verkauft. Es gibt also nur noch drei Personen, denen die Firma gehört.“

„Interessant, dann werde ich diese ...“

„Karl Lehnertz und Guido Kröller“, ergänzte Irene Reichart,

„... wohl mal besuchen müssen“, beendete Helmut den Satz.

„Konzentrieren Sie sich lieber auf Katja. Karl und Guido sind für so was nicht intelligent genug, das können Sie mir glauben, Herr Kommissar.“

Mit diesen Worten verabschiedete sich Irene Reichart von Helmut und schob ihn regelrecht aus ihrer Wohnung.

„Noch eine abschließende Frage Frau Reichart. Erben Sie jetzt die Geschäftsanteile Ihres Mannes?“

„Natürlich, wer denn sonst?“

Helmut brauchte jetzt einen doppelten Espresso. Die Informationen, die er von Irene Reichart bekommen hatte, musste er sortieren. Und das konnte er bei einem Espresso

so am besten. Was spielte diese Katja für eine Rolle, und warum hatte Reichart die anderen ohne gleichwertige Gegenleistung in die Firma aufgenommen? Lag das Motiv des Mordes vielleicht weiter zurück als bisher gedacht? Hatte der Tod des Sohnes von diesem Kamps etwas damit zu tun, oder war es tatsächlich einfach nur Eifersucht, die das Mordmotiv lieferte?

II

» Kaffee hatten sie keinen getrunken, aber dennoch standen sie Punkt dreizehn Uhr frisch geduscht der Sekretärin von „Reichart und Partner“ gegenüber. «

Das Café Schrill war der Lieblingsplatz von Helmut, wenn er abschalten wollte. Jetzt fragst du dich sicher, warum der Helmut sich nicht in seine eigene Kneipe setzt und dort einen Kaffee trinkt. Das „El Torro“ ist doch auch gemütlich. Da gebe ich dir vollkommen recht, das „El Torro“ ist sogar sehr gemütlich, und viele Leute kommen zum Entspannen her. Zumindest tagsüber, wenn keine Musik läuft. Aber abends, wenn das Nachtprogramm startet, dann verwandelt sich das „El Torro“ in den reinsten Rockschuppen mit lauter Musik und regelmäßigen Liveauftritten regionaler Bands.

Auch wenn es jetzt erst Nachmittag war, ging Helmut ins „Schrill“, um dort einen Kaffee zu trinken. Du kannst doch sicher auch an einem fremden Ort am besten relaxen. Mir geht es da genauso. Zum Entspannen braucht man

Ruhe und niemanden, der einem ständig etwas erzählen möchte oder mit anderen Dingen auf die Nerven fällt. Zu Hause zum Beispiel ist der allerbeste Ort, sich nicht zu entspannen. Wenn die Kinder oder der Lebenspartner zu Hause sind, ist ein Entspannen geradezu unmöglich.

Diese Erfahrung hat auch Helmut vor einiger Zeit bereits gemacht. Die Nadine ist ja die Freundin vom Helmut. Und das war sie schon, bevor Helmut die Kneipe hatte und noch bei der Polizei arbeitete. Nach einer anstrengenden Arbeitswoche im Polizeirevier wollte Helmut an einem Sonntag einfach nur seine Ruhe haben, setzte sich auf die Couch und bat seine Freundin, ihn nicht zu stören. Nach zwei Minuten bereits fragte Nadine, ob er auch einen Kaffee haben möchte, was Helmut verneinte. Nach weiteren fünf Minuten fragte Nadine, ob sie ihm ansonsten etwas Gutes tun und ihm etwas bringen könne oder ob er etwas haben möchte. Auch diese Offerte lehnte Helmut noch höflich ab.

Kurze Zeit später vertrat Nadine die Meinung, dass er doch nicht so einfach da herumsitzen müsse, sondern doch schön das Fernsehen einschalten könne, da käme jetzt die Formel 1 und der Große Preis von Europa vom Hockenheimring. Helmut aber entgegnete, dass er nicht fernsehen möchte, sondern einfach nur ein wenig entspannen wolle. Als Nadine wieder etwas später auch noch den Vorschlag machte, dass Helmut doch ein schönes Buch lesen könne, stand dieser auf, nahm aus seiner DVD-Sammlung das „Best of Loriot“ heraus und legte die Folge ein, in der Loriot nur ein wenig sitzen möchte und seine Frau, genau wie Nadine, dauernd diverse Vorschläge macht, was man ansonsten auch tun könnte. Nachdem Helmut diese Folge

gestartet hatte, verließ er ohne ein Wort die Wohnung und setzte sich ins Café Schrill. Hier hatte er endlich seine Ruhe und konnte abschalten. Als Helmut an diesem Abend gegen elf Uhr nach Hause kam, schlief Nadine schon. In den kommenden Tagen verlor keiner der beiden auch nur ein Wort über dieses Vorkommnis, aber wenn der Helmut heute mal seine Ruhe haben möchte und dies zu Nadine sagt, dann lässt sie ihn auch seine Ruhe haben. Ich glaube, das Haus könnte komplett in Flammen stehen, aber Nadine würde den Helmut nicht ansprechen.

Jetzt saß Helmut also im Café Schrill und dachte über den Fall und die Aussage von Irene Reichart nach. Er konnte nicht glauben, dass es sich um eine Beziehungstat handelte. Bei Beziehungstaten wird mit Messern oder Schusswaffen getötet, aber nicht auf so spektakuläre Art wie Reichart getötet wurde, indem man ihn einem Löwen zum Fraß vorwarf. Außerdem fiel es Helmut schwer nachzuvollziehen, wie diese Katja den Löwen in einem Zoo in Metz hätte stehlen können. Dazu benötigt man Zeit und die Hilfe von Profis. Er wollte Katja aber doch einmal kennenlernen und sie zu diesem Thema befragen. Und dann die beiden Geschäftspartner von Achim Reichart. Wie hießen die beiden noch? Ja genau, Karl Lehnertz und Guido Kröller. Dieser Otto Kamps war ja vor ein paar Monaten gestorben. Und dessen Sohn Mario hatte nach dem Tod des Vaters seinen Erbanteil verkauft. Laut Irene Reichart seien Lehnertz und Kröller nicht intelligent genug, um einen Mord mit einem Löwen zu organisieren. Und Irene Reichart selbst? Intelligent ist sie, hätte das Motiv Eifersucht und erbt den Firmenanteil ihres Mannes. Helmut

notierte sich, den Wert der Firma und somit den Erbanteil herauszufinden.

„Hallo Helmut, wie immer einen Doppelten?“

Helmut blickte auf. So hübsch wie immer, dachte er und nickte nur.

„Du siehst aus, als würdest du wieder an einem deiner Fälle tüfteln“, sagte Nora. „Sag nicht, dass du wieder bei den Bullen angefangen hast.“

„Nein, hab ich nicht, aber die brauchen ein bisschen Hilfe. Du kennst die doch; keine Ahnung von nix.“

„Und was ist so wichtig, dass die dich brauchen?“

„Na, der Mord im Amphitheater.“

„Der mit dem Löwen?“

„Ja, der mit dem Löwen“, antwortete Helmut schon leicht gereizt.

Nora und Helmut kannten sich jetzt schon seit fast fünfundzwanzig Jahren, und sie wusste, wenn Helmut so reagiert, dann lässt man ihn am besten eine Zeitlang in Ruhe. Wenn er Redebedarf hat, dann kommt er von selbst.

„Hier, dein Doppelter“, Nora stellte ihm den Espresso auf den Tisch.

„Danke“, murmelte Helmut ohne aufzublicken und verfiel wieder in seine Gedanken. Sein Hirn lief auf Hochtouren. Er versuchte, sich in den Täter hineinzusetzen. Wenn er jemanden töten würde, wann und warum würde er dies auf eine solch spektakuläre Art und Weise tun? Waren der Löwe und das Amphitheater Hinweise? Gab es einen Zusammenhang mit Gladiatorenkämpfen? Wurde das Opfer zufällig ausgewählt, weil Achim Reichart zur falschen Zeit

am falschen Ort war? Fragen über Fragen und Helmut konnte bis jetzt keine davon beantworten. Er hatte noch nicht einmal einen Tatverdächtigen. Bisher war der Fall noch vollkommen offen. Aber er war ja auch erst am Anfang. Dennoch wusste er, dass Gero Carstensen auf Ergebnisse wartete. Aber das war ihm dieses Mal egal. Er war kein Angestellter und somit kein Sklave von Carstensen. Er war nicht mehr bei der Polizei beschäftigt. Wenn ihm der Druck zu groß werden würde, könnte er jederzeit aussteigen. Aber wollte er das wirklich? Nein, er hatte Blut geleckt und wollte, nein, musste das Ganze bis zum Ende durchziehen.

„Magst du noch einen?“

Noras Stimme unterbrach seine Gedanken.

„Du hast nicht zufällig etwas gehört?“, fragte Helmut.

„Worüber?“

„Na über meinen Fall.“

„Was soll ich denn gehört haben?“

Helmut blickte Nora mit großen Augen an.

„Ich weiß nix, aber wenn ich was höre, bist du der Erste, der es erfährt. Was ist jetzt, noch einen Espresso?“

„Doppelt.“

Nora hatte das „Schrill“ vor über fünfzehn Jahren übernommen. Damals war es eine heruntergekommene Absteige, in der sich die miesesten Typen aus ganz Trier aufhielten. Nora verpasste dem Laden den Namen „Schrill“ und ein neues Image. Das „Schrill“ kam freundlich und hell daher. Es hatte einfach Flair und trug Noras Handschrift. Ein ganz neues Publikum etablierte sich. Und trotzdem kamen auch die kleinen Gauner, Exknackies, Drogendealer und Junkies immer noch ins „Schrill“.

Obwohl dies ein offenes Geheimnis war, konnte es das normale Publikum nicht abschrecken, hier vorbeizukommen. Im Gegenteil, es war schick, hier gesehen zu werden. Es war einfach „multikriminell“. Wenn etwas in Trier passierte, wusste Nora es meistens als Erste. Du kannst dir ja die kleinen Ganoven vorstellen, die nach ihrer Tat irgendwo damit herumprahlen müssen. Und der beste Ort dafür ist das „Schrill“.

Obwohl alle wissen, dass Nora einen guten Draht zu Helmut hat und auch Helmut hier oft persönlich herumhängt, würde es niemandem einfallen, Nora zu verdächtigen, dass sie irgendetwas, was ihr zu Ohren kommt, ausplaudern würde. Im Gegenteil. Nora und Helmut hatten so manchem aus der Patsche geholfen. Als Leiter der Mordkommission konnte er in gewissem Maße ja Einfluss nehmen, und daher hatte er jetzt die Hoffnung, dass irgendwer mehr über den Mord oder wenigstens den Löwenklau wusste und etwas darüber ausplauderte, insbesondere dann, wenn ein Nicht-Trierer daran beteiligt war.

Feierabend für heute, dachte Helmut, als er seinen zweiten Espresso ausgetrunken hatte. Für heute wollte er mit dem Fall nichts mehr zu tun haben. Er zahlte bei Nora und wollte sich einen schönen Abend mit Nadine machen. Also machte er sich auf den Weg ins „El Torro“. Doch als Helmut dort ankam, war die Vorfreude auf einen schönen Abend in Nu verflogen. In der Kneipe herrschte Ausnahmezustand. Der Laden war brechendvoll. Nadine war total überlastet und entsprechend genervt. Und der Helmut wusste bereits in dem Moment, als er den ersten Schritt ins „El Torro“ setzte, dass der Abend gelaufen war. Ihm

blieb nichts anderes übrig, als die Nadine bei der Arbeit zu unterstützen. So arbeiteten die beiden, bis sie um ein Uhr die Türen der Kneipe abschlossen. Nadine fiel todmüde ins Bett und schlief innerhalb weniger Minuten. An hemmungslosen Sex war nicht mehr zu denken. Und während die Nadine schnarchte, dachte Helmut noch bis drei Uhr über seinen Fall nach.

Um zehn Uhr am nächsten Morgen stand Helmut zusammen mit seiner Kollegin Anette Groß vor der Wohnungstür von Katja Schuh, Reicharts Geliebten. Wobei Geliebte zum jetzigen Zeitpunkt wohl nicht mehr der richtige Ausdruck ist, also Exgeliebte, da Reichart tot. Eine Stunde zuvor hatte Helmut bei Anette im Polizeirevier angerufen und nach der Adresse gefragt. Diese hatte die Anschrift nur unter der Bedingung herausgegeben, dass Helmut sie zu der Befragung mitnehmen würde. Grundsätzlich war zwar abgemacht, dass Helmut keine Alleingänge durchführen durfte, aber jeder, der den Helmut kennt, weiß, dass er sich grundsätzlich nicht an solche Vereinbarungen hält.

Anette war jetzt seit fünf Jahren bei der Trierer Polizei. Helmut konnte sich noch genau daran erinnern, wie er sie eingestellt hatte. Nach der Ausbildung wurde sie seiner Dienststelle zugeteilt. Anette hatte ihm mit ihrer aufgeschlossenen Art und ihrem sehr guten Abschluss in den Bereichen Nahkampf und Feuerwaffen von Anfang an gefallen. Sie war keine dieser Tanten, die mit besonderer Auszeichnung in Polizeipsychologie oder korrekter Verhaltensweise ihre Ausbildung beendet hatte. Anette war eine Frau der Tat, was sie in den letzten Jahren, die sie für Helmut arbeitete,

auch des Öfteren bewiesen hatte. Wenn man sie mit ihren ein Meter achtundfünfzig und den sechzig Kilo sieht, glaubt man nicht, dass sie in der Lage ist, einen Eins-achtzig-Mann so mir nichts dir nichts auf die Bretter zu schicken. So mancher Angreifer musste sich aber eines Besseren belehren lassen und hatte gegen Anette keine Chance.

Helmut drückte ein zweites Mal auf den Klingelknopf mit dem Namen Schuh, aber niemand öffnete. Von einer Nachbarin erfuhren sie schließlich, dass Katja Schuh arbeite und in der Regel gegen vierzehn Uhr wieder zu Hause sei. Also entschieden sich die beiden, die Firma „Reichart und Partner“ aufzusuchen, um Karl Lehnertz und Guido Kröllner zu dem Mord zu befragen.

Anette saß am Steuer des 320er BMW, einem Dienstwagen, der erst drei Monate alt war. Früher fuhr die Trierer Polizei Autos der Marke Ford, weil der Ford Mondeo im benachbarten Saarlouis gebaut wurde. Aus regionalen Gründen. Aber seitdem Ford die Produktion des Mondeo von Saarlouis ins belgische Gent verlegt hatte, kamen die Trierer Polizisten auch in den Genuss, einen Wagen aus Bayern zu fahren. Anette fuhr die Südallee mit achtzig Sachen herunter, als es plötzlich blitzte.

„Nicht schon wieder“, fluchte sie.

„Wir sind doch im Einsatz – Gefahr in Verzug“, reagierte Helmut entspannt. „Vergiss dies nur nicht, in deinem Bericht zu erwähnen. Und falls der Carstensen Terror macht, gib mir Bescheid, dann werde ich mich drum kümmern.“

„Mit dem komm ich schon klar“, antwortete Anette.

Bei „Reichart und Partner“ wurden sie von der Sekretärin empfangen und erfuhren, dass die beiden Herren noch in einem Meeting waren und vor dreizehn Uhr nicht zu sprechen seien.

„Zweieinhalb Stunden, was machen wir mit der kostbaren Zeit?“, fragte Helmut. „Fürs Mittagessen ist es noch etwas früh.“

„Ich kann uns bei mir zu Hause einen Kaffee kochen“, schlug Anette vor und schaute Helmut tief in die Augen.

Kaffee hatten sie keinen getrunken, aber dennoch standen sie Punkt dreizehn Uhr frisch geduscht der Sekretärin von „Reichart und Partner“ gegenüber.

„Ich hoffe, man sieht uns nicht an, was wir getrieben haben“, flüsterte Helmut der Anette zu.

„Was sollte man uns denn ansehen?“, grinste Anette zurück.

„Die Herren erwarten Sie bereits, wenn Sie mir bitte folgen würden.“

Sie wurden in ein Büro geführt.

Lehnertz und Kröller standen am Fenster, beide hielten eine Tasse Kaffee in der Hand, und sie unterhielten sich über das DFB-Pokalspiel der Eintracht Trier vom letzten Mittwoch. Im Elfmeterschießen hatte Trier gegen den FC Sankt Pauli gewonnen und stand jetzt im Endspiel, das Ende des Monats in Berlin stattfinden würde.

„Aha, die Herren von der Polizei“, dröhnte Lehnertz. Seine Stimme passte zu seiner Erscheinung. Seine Größe von zwei Metern und sein Gewicht von über hundertdreißig Kilogramm boten den richtigen Resonanzkörper, um

seine Stimme so unangenehm laut und dumpf klingen zu lassen.

„Oh, und Damen“, korrigierte er sich herablassend.

„Guido Kröller“, stellte der Kleinere der beiden sich vor. „Das ist mein Kollege Karl Lehnertz; schlimme Sache, was mit Achim passiert ist.“

„Ich bin Hauptkommissar Brandt, das ist meine Kollegin Frau Groß.“ Helmut waren die beiden von vornherein unsympathisch. Und das merkte man schon daran, dass er bei ihrer Vorstellung auf die Vornamen verzichtete. In der Regel stellt er sich als Helmut Brandt vor und hätte mit Sicherheit auch „Das ist meine Kollegin Anette Groß“ gesagt. Aber jetzt – Frau Groß.

„Was können wir für Sie tun, Herr Kommissar?“, fragte Kröller.

Im Gegensatz zu Lehnertz hatte dieser einen sportlich durchtrainierten Körper. Bei einer Körpergröße von einem Meter achtzig und einem Gewicht von rund siebenzig Kilogramm wirkte er neben Lehnertz auf den ersten Blick wie eine halbe Portion. Sein herablassender Blick und die kleinen Augen ließen ihn jedoch genauso arrogant und unsympathisch wie seinen Geschäftspartner wirken.

„Als Erstes würde ich gerne Ihre Alibis überprüfen, meine Herren. Wo waren Sie in der Nacht zum Ersten Mai zwischen ein und vier Uhr?“, kam Helmut ohne längere Umschweife direkt zur Sache.

„Sie glauben doch nicht ernsthaft, dass wir etwas mit dem Mord zu tun haben?“, entgegnete Kröller.

„Um jemanden von einem Löwen fressen zu lassen, da muss man schon krank im Kopf sein, was wir sicherlich

nicht sind“, vervollständigte Lehnertz den Einwand seines Partners.

„Was ich glaube, tut hier nichts zur Sache.“ Helmut spürte, wie seine Halsschlagader anfang zu pumpen. Das tat sie immer, wenn er sich über irgendetwas aufregte. Die arrogante Art mit der die beiden auftraten und der fehlende Respekt gegenüber der Polizei regten den Helmut ganz besonders auf. Und das bedeutete, dass die beiden soeben bei ihm verschissen hatten. Wenn ihm jemand dumm kam, dann konnte er genauso reagieren. Normalerweise ist das ja nicht seine Art, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Aber Ausnahmen gibt es eben auch. Und in diesem Fall war es eine eben solche.

„Fangen wir doch bei Ihnen an, Herr Kröller, wenn Sie mir bitte sagen könnten, wo Sie in der Nacht von Montag auf Dienstag zwischen ein Uhr und vier Uhr waren?“

„Ich war zu Hause im Bett.“

„Gibt es dafür Zeugen?“

„Nein, leider habe ich diese Nacht ausnahmsweise alleine verbracht. Hätte ich aber gewusst, dass ich ein Alibi benötige, hätte ich sicherlich eine nette Begleitung für diesen Abend gefunden, die dies hätte bezeugen können.“ Dabei schaute er Anette Groß an und zwinkerte ihr mit dem linken Auge zu.

Anette Groß notierte auf ihrem Block die Angaben von Kröller und schüttelte angewidert, aber so minimal den Kopf, dass keiner der Anwesenden dies bemerkte.

„Und Sie Herr Lehnertz, wo waren Sie in der besagten Nacht?“

„Ich war ebenfalls im Bett, aber nicht alleine wie mein

Kollege. Meine Frau hat neben mir geschlafen, was sie gerne bezeugen wird.“

Auch das notierte Anette Groß in ihrem Block und bemerkte die herablassenden Blicke von Kröllner und Lehnertz.

„Haben Sie eine Idee, wer Ihren Partner getötet haben könnte? Hatte er irgendwelche Feinde?“

„Achim? Nein, Achim hatte doch keine Feinde. Er war die korrekteste Person, die ich kannte. Ich finde es furchtbar, was passiert ist – wer kann nur so etwas Schreckliches tun?“

Das Pumpen in Helmut's Halsschlagader wurde immer schlimmer. Er musste sich zusammenreißen. Dieser Kröllner war nicht sauber. So wie er das eben gesagt hatte, mit einer solchen Verachtung gegenüber Reichart.

„Wie gesagt“, Lehnertz versuchte ein betroffenes Gesicht zu machen, „der Kerl, der den armen Achim auf eine solch grausame Weise getötet hat, der ist in meinen Augen total irre.“

„Und zwischen Ihnen dreien gab es in der letzten Zeit auch keine Unstimmigkeiten?“

„Zwischen uns?“, fragte Lehnertz.

„Ja, zwischen Ihnen beiden und dem toten Reichart. Wenn man zusammen ein Unternehmen leitet, dann gibt es doch sicherlich auch unterschiedliche Ansichten, was die Unternehmensführung betrifft.“

„Hören Sie, Herr ...?“

„Brandt.“

„Hören Sie, Herr Brandt, wir drei sind nicht nur Geschäftspartner, wir sind auch Freunde. Und unter Freunden tötet man sich nicht gegenseitig.“

„Ich habe schon einige Fälle erlebt, bei denen sich ein Mord auch unter den besten Freunden ereignet hat. Ist es richtig, dass Sie ein Vorkaufsrecht auf die Anteile von Reichart haben?“ Diese Information hatte Anette ihm vorhin gegeben. Was er jedoch nicht verstehen konnte, war, warum Irene Reichart ihm das nicht gesagt hatte. Wusste sie es vielleicht gar nicht?

„Das stimmt“, wieder ergriff Lehnertz das Wort. „Irene erbt natürlich den Firmenanteil von Achim. Aber wir haben vor Jahren beschlossen, uns gegenseitig dieses Vorkaufsrecht einzuräumen. Das heißt, wenn einer von uns dreien stirbt, haben die anderen beiden das Recht, die Anteile dem Erben abzukaufen. Dazu wird der Wert des Anteils am jeweiligen Todestag ermittelt. Falls wir jetzt diese Option ziehen, muss Irene verkaufen. Das haben wir damals in gegenseitigem Einverständnis so beschlossen. Wir waren alle der Meinung, dass dies das Beste für die Firma ist.“

„Stellen Sie sich doch mal vor“, jetzt schaltete sich Kröller wieder ein, „Irene würde von jetzt auf gleich in der Geschäftsführung mitmischen. Das wäre eine Katastrophe für die Zukunft der Firma. Die Frau hat doch keinerlei Ahnung, wie so ein Betrieb zu führen ist.“

„Kennt Frau Reichart diese Vereinbarung?“

Beide Herren zuckten mit den Schultern.

„Ich denke schon“, bemerkte Lehnertz.

„Und Sie werden die Anteile natürlich übernehmen?“, fragte Helmut provozierend.

„Natürlich“, antwortete Kröller ein bisschen zu schnell.

„Wissen Sie, Herr Brandt, das würde ich so nicht sagen.“

Achim ist erst seit zwei Tagen tot, und über diese Sache haben wir uns noch keine Gedanken gemacht“, versuchte Lehnertz die Situation zu retten und schaute seinen Kollegen ungehalten an.

„Da fällt mir aber noch etwas ein“, sagte Kröller. „Man soll ja nicht schlecht über Tote reden, aber in der Beziehung mit Irene ...“

„Guido“, unterbrach ihn Lehnertz, „wir haben doch beschlossen, nicht über die Sache zu reden.“

„Aber Karl, und was ist, wenn Irene oder diese Katja etwas mit dem Mord zu tun haben?“

Karl Lehnertz atmete tief ein und schloss die Augen.

„Also Herr ..., Herr Kommissar. Sie müssen wissen, dass die Ehe von Achim und Irene in der letzten Zeit nicht gerade die harmonischste war, und da hat Achim eben, wie soll ich sagen, da gab es diese Frau, Katja Schuh, und kurz vor Achims Tod hat Irene von der Beziehung Wind bekommen. Achim hat dann mit Katja Schluss gemacht, aber sie wollte das nicht akzeptieren. Nun ja, es gab ganz schön Stress. Ich will ja auch niemanden unbegründet beschuldigen, aber vielleicht hat ja Katja aus Eifersucht ...“

„Sie glauben, dass Katja Schuh Ihren Kollegen getötet haben könnte?“

„Wir glauben gar nichts, Herr Brandt“, antwortete Lehnertz auf die Frage, die Helmut eigentlich an Guido Kröller gestellt hatte.

„Aber Katja kann regelrecht ausflippen, wenn sie nicht bekommt, was sie gerne hätte.“

Anette notierte die Aussagen der beiden, als Kröller plötzlich fragte: „Na, Frau Groß, haben Sie auch alles no-

tiert? Der Name der Frau ist Katja Schuh, wenn ich Ihnen den Namen buchstabieren darf: S C H U H“, Krölller grinste.

Anette wurde rot und wusste nichts zu erwidern.

Bum, bum, bum machte der Puls in Helmut's Halsschlagader.

„Frau Groß macht sich lediglich Notizen für das Protokoll. Meine Herren, ich möchte Sie bitten, dann Morgen um neun Uhr im Polizeipräsidium zu erscheinen, um dieses zu unterschreiben.“

Anette schaute Helmut mit großen Augen an.

„Das Protokoll unterschreiben?“, fragte Krölller.

„Ja bitte, Ihre Aussage. Wir benötigen eine Unterschrift von Ihnen beiden.“

„Morgen früh ist ganz schlecht, wir haben zu arbeiten.“

„Wir haben auch zu arbeiten“, antwortete Helmut.

„Und falls Sie morgen nicht erscheinen, kann ich Sie auch vorladen und mit einem Streifenwagen abholen lassen.“

Darauf konnten die beiden nichts mehr erwidern.

„Guten Tag, meine Herren.“

Helmut zwinkerte seiner Kollegin zu, und beide verließen das Büro.

„Das grenzt doch schon an Polizeiwillkür“, flüsterte Anette dem Helmut zu, als sie wieder auf der Straße standen. Sie bekam aber außer einem Grinsen keine Antwort.

Ihre Mittagspause verbrachten die beiden in Helmut's Lieblingsfrittenbude „Beim Wurst-Wu“. Auch wenn ich hier sage, dass die beiden ihre Pause in der Bude verbrachten, so meine ich das natürlich nicht wörtlich. Es gab zwar durchaus die Möglichkeit, seine Wurst drinnen zu essen,

aber Helmut und Anette hatten beschlossen, sich an einen der Stehtische draußen zu stellen.

„Bei dem schönen Wetter wäre es eine Schande, drinnen zu hocken“, war Anettes Meinung, was von Helmut genauso gesehen wurde. Zum Hinunterspülen seiner Mahlzeit bestellte sich Helmut ein Bier, während Anette eine Cola trank.

Und die Geschichte vom „Wurst-Wu“ ist auch eine ganz besondere. Aber jetzt pass auf. Der Wu ist kein Asiate, so wie sein Name es vermuten lassen würde. Sein vollständiger Name ist Wuttke, aber von Kindheit an haben alle nur Wu zu ihm gesagt. Und du fragst dich jetzt, wie wurde aus dem Wu der „Wurst-Wu“? Angefangen hat alles damit, dass der Wu eine Freundin hatte, die Vegetarierin war. Jetzt nichts gegen Vegetarier, die sollen auf dieser Erde auch ihre Existenzberechtigung haben, genauso wie die Nichtraucher und die Antialkoholiker. Aber jeder, der den Wu und seine Lust auf Fleisch kennt, der wusste genau, dass diese Beziehung nicht von langer Dauer sein konnte. Es hat dann immerhin doch zwei Jahre gehalten.

Dem Wu kann das Stück Fleisch auf seinem Teller nicht groß genug und auch nicht blutig genug sein. Und du kannst dir sicherlich vorstellen, was das immer für ein Theater war, wenn die beiden ins Restaurant gegangen sind. Der Wu ein Steak rare und die Freundin einen Rohkostsalat. Und wenn das Blut aus dem Fleisch herausgelaufen ist und der Wu seine Pommes darin badete, dann war für das Mädels der Abend gelaufen. Der Wu hat schon alleine aus Trotz dann immer ein Fleischgericht bestellt. Und eines Tages erbte der Wu von einem Onkel siebten

oder achten Grades, so genau weiß ich das nicht mehr, eine Metzgerei mit eingebautem Imbiss. Obwohl der Wu einen gut bezahlten Job als Autoverkäufer hatte, schmiss er diesen hin und übernahm den Laden. Das war dann auch das Ende der Beziehung.

Weil, stell dir vor, du bist Vegetarier, und dein Mann kommt jeden Abend blutverschmiert und nach rohem Fleisch stinkend ins gemeinsame Bett. Aber Wu ließ sich von der Sache nicht abbringen. Gut, vom Metzgern hatte er nicht viel Ahnung, und so währte die Sache auch nicht lange. Aber nicht dass du glaubst, pleite. Nein. Die Metzgerei verkaufte er an einen Konkurrenten, behielt aber den Imbiss. Und so wurde aus dem Wu der „Wurst-Wu“.

Das ist jetzt so zehn Jahre her. Aber du kennst bestimmt die Frittenbude vom Wu. Sicherlich fragst du jetzt, ob ich den „Vier-Finger-Wu“ meine, und da sage ich nur Ja. Der „Wurst-Wu“ und der „Vier-Finger-Wu“ sind dieselbe Person. Manche nennen ihn so, andere so. Und falls du noch nie etwas vom „Vier-Finger-Wu“ gehört hast, dann glaube jetzt nicht, dass der Wu „Vier-Finger-Wu“ genannt wird, weil er nur noch vier Finger hat, nein, es ist anders herum. An der rechten Hand fehlen ihm vier Finger, sprich nur noch Daumen. Wo er die fehlenden Finger gelassen hat, weiß in Trier eigentlich kaum einer genau. Allerdings gibt es die wildesten Gerüchte.

Auf Platz eins steht immer noch die Geschichte von der Wursthäckselmaschine, mit deren Hilfe man eine Bratwurst in die für eine Currywurst typischen Stücke schneiden kann. Nur einen Moment unaufmerksam und schon hat ein Gast die doppelte Portion auf seinem Teller.

Aber wenn du den Wu nach dem wirklichen Verbleib der fehlenden Finger fragst, bekommst du nur ein Lächeln zur Antwort. Wäre auch schlecht fürs Geschäft, wenn er zugeben würde, die Finger durch eine Krankheit verloren oder durch eine zugeschlagene Tür abgeschlagen bekommen zu haben.

Das ist ähnlich wie mit den chinesischen Restaurants und dem Irrglauben, dass hier junge Hunde und Katzen zu einem leckeren Chopsuey verarbeitet werden. Jeder möchte doch mal ein delikates Hunde- oder Katzengulasch essen. Und wenn du beim Chinesen die acht Köstlichkeiten bestellst, dann hast du mit Sicherheit ein Stück Haustier darunter. Die Neugierde nach dem exotischen Geschmack dieser Tiere ist meiner Meinung nach der Hauptgrund dafür, dass es so viele dieser Gaststätten gibt.

Über die Fleischqualität beim „Vier-Finger-Wu“ kann man jedoch nicht meckern. Keine Supermarkt- oder Großschlachtereiwürste werden hier verkauft. Nein, alle Fleischprodukte stammen von Landwirten aus der Region, und alles nur von bester Qualität. Genau wie für Helmut ist das Credo vom Wu: Think global, live local. Für alle Leser und Leserinnen, die keine multilinguale Ausbildung genießen durften und der englischen Sprache nicht mächtig sind, möchte ich anmerken, dass dies lediglich bedeutet, man solle durchaus über die regionalen Grenzen schauen, aber doch verstärkt auf regionale Produkte setzen. Was wiederum so viel bedeutet wie: Warum soll ich einen Wein aus Südafrika oder Kalifornien saufen, wenn ich mit der Mosel eine der besten Weinlagen der Welt direkt vor der Haustür habe.

Anette hatte mit ihrer Currywurst schon einige Probleme, weil es doch extrem große Portionen sind, die einem beim „Vier-Finger-Wu“ serviert werden. Und bei ihrer Körpergröße ist ihr Magen, wie soll ich sagen, doch etwas schneller voll als der von Helmut.

„Hat’s nicht geschmeckt?“, fragte Wu, als Anette ihren noch halb vollen Teller in die Abräumstation stellte.

„Zu viel“, war ihre knappe Antwort.

„Wie immer ein Gedicht“, lobte Helmut seine Currywurst. „Ciao, Wu, bis die Tage.“

„Bis neulich“, erwiderte Wuttke.

Nach dieser Erholungspause fuhren Helmut und Anette zur Wohnung von Katja Schuh.

Von der Nachbarin hatten sie ja erfahren, dass Katja vormittags bei der Arbeit ist, in der Regel aber gegen vierzehn Uhr wieder zu Hause sei.

Und tatsächlich schien sie da zu sein, denn als Helmut den Klingelknopf drückte, erklangen aus der Wohnung ein Hundegebell und ein „Komme gleich“.

Auch auf die Gefahr hin, dass ich mich bei vielen Hundeliebhabern nun unbeliebt mache, aber das Gebell, das aus der Wohnung von Katja drang, war in meinen Ohren kein Gebell, sondern ein Gekläffe. So ein unangenehmes Geräusch, das einem das Gefühl gibt, das Trommelfell würde jede Sekunde in tausend Stücke gerissen.

„Och, ist der süß“, entfuhr es Anette, als Frau Schuh die Haustür öffnete und ein kleines Wollknäuel heraus gerannt kam.

Ich kenne mich mit Hunden ja gar nicht aus, und der Helmut auch nicht, und das Einzige, was er sagen konnte

war: „Das ist doch der aus der Sheba-Werbung.“

„Wenn schon, Cesar, und das ist ein Westie“, antwortete Anette.

„Ein was?“, brummte Helmut etwas angewidert und verzog das Gesicht.

„Ein West Highland White Terrier, was kann ich für Sie tun?“, fragte Katja Schuh.

Helmut zog die Augenbrauen hoch und betrachtete Katja Schuh. Von dieser Rasse hatte er ja noch nie gehört. Und seiner Meinung nach sollte man diese Kreatur in der Biologie eher der Familie der Ratten anstelle der von Hunden zuordnen. Aber trotz dieser Gedanken hätte der aufmerksame Zuschauer ein leichtes Lächeln auf Helmut's Gesicht sehen können, als er antwortete.

„Hallo Frau Schuh, ich bin Helmut Brandt, und das ist meine Kollegin Anette Groß, wir möchten Ihnen gerne ein paar Fragen zum Tod von Achim Reichart stellen.“

„Presse oder Polizei?“

„Polizei.“

Und jetzt frage ich dich, ob dir etwas aufgefallen ist? Diese Katja ist eine attraktive Mittdreißigerin, rothaarig, schlank und ein Meter achtzig groß. Passt also genau in Helmut's Beuteschema. Und dann stellt er sich natürlich mit Vornamen vor. Aber du musst eines wissen: Auch wenn der Helmut sich durchaus gerne privat mit der Katja verabredet hätte, weiß er doch, dass er dienstlich hier ist. Du musst also keine Angst haben, dass er sich durch die Attraktivität und den Charme dieser Dame von seinen polizeilichen Pflichten ablenken lässt. Ich kenne Helmut bereits seit seiner Geburt, und er konnte Dienstliches noch

fast immer von Privatem trennen, wenn es ihm oft auch sehr schwerfällt.

„Dürfen wir hereinkommen?“, fragte Anette, die sich inzwischen von dem Wollknäuel trennen konnte.

„Bitte“, Katja Schuh führte die beiden in ihr Wohnzimmer. „Tyson, jetzt sei doch mal still, sonst verhaften dich die beiden Polizisten noch.“

Tyson! Wenn es einen Namen gibt, der nicht zu dieser Kröte passt, dann ist es Tyson. Oder was denkst du? Ich gebe ja zu, es hat schon einen gewissen Effekt, einen so kleinen Hund Tyson zu nennen, wobei man bei diesem Namen ja immer an Mike Tyson, den Boxer denken muss. Stell dir vor, du stehst auf der Straße, rufst Tyson, und es kommt dieses Knäuel angewetzt. Da denkst du doch, lächerlich, weil jeder einen großen Hund erwartet. Aber es gibt Männer, bei denen das ankommt. Genauso wie Männer mit einem kleinen Kind bei manchen Frauen der absolute Traum sind, so gibt es Kerle, die auf Frauen mit Möpse, äh Westies stehen. Und wenn der Westie dann auch noch Tyson heißt, dann – frag nicht. Aber in einer Sache kann ich dich beruhigen. Der Helmut gehört nicht zu den Typen, die sich von Hunden beeinflussen lassen. Er würde sich lieber ohne Hund mit der Katja Schuh verabreden.

„Wie war eigentlich Ihr Verhältnis zu Herrn Reichart?“ Dieses Mal übernahm Anette die Befragung, was Helmut auch sehr recht war. Als Frau hatte Anette doch mehr Distanz zu der Schuh und ließ sich auch nicht von Äußerlichkeiten irritieren. Im Gegenteil, da Anette in Katja Schuh eine potenzielle Konkurrentin sah, und das wusste

Helmut, ging er von einer besonders scharfen Befragung aus. Daher hielt er sich vornehm zurück. So konnte er den guten und verständnisvollen Bullen spielen, während seine Kollegin der böse Bulle war. Oder wäre Anette in diesem Fall die böse Bullin?

„Das wissen Sie doch. Achim und ich waren zusammen. Er wollte sich von seiner Frau trennen. Ihre Ehe war schon seit Langem mehr als kaputt. Aber sie konnte es nicht akzeptieren. Achim wollte die Scheidung. Mit dieser Frau konnte er doch gar nicht glücklich werden.“ Helmut sah, wie ihr die Tränen in die Augen stiegen. Aber seine Kollegin ließ nicht locker.

„Uns ist zu Ohren gekommen, dass er sich einen Tag vor seinem Tod von Ihnen getrennt haben soll?“

„Das ist doch Quatsch, das hat Ihnen sicherlich diese Schlampe Irene erzählt. Glauben Sie der kein Wort. Achim hat mich geliebt, und sobald seine Scheidung durch gewesen wäre, wollte er mich heiraten.“

„Wo waren Sie eigentlich in der Mordnacht?“

„Ich? Bei Luigi, unserem Stammitaliener, und habe dort auf Achim gewartet.“

„Sie waren den ganzen Abend da?“

Ich war so kurz nach zweiundzwanzig Uhr dort. Vorher war ich alleine zu Hause und habe auf Achim gewartet. Er hatte seiner Frau an diesem Abend erzählt, dass er sich von ihr scheiden lassen möchte. Wir wollten das feiern und etwas Leckeres essen. Er hatte mich angerufen, als er daheim weggefahren ist. Er wollte noch kurz in die Firma und dann zu mir kommen. Als er nicht kam, bin ich um zehn alleine zu Luigi. Ich dachte, dass Achim dort

auftaucht. Tat er aber nicht. Nach Geschäftsschluss bin ich dann mit Luigi und seiner Frau noch zum Tanzen in die Stadt. Ich hatte Achim eine Nachricht auf seiner Mailbox hinterlassen, dass wir im „Korrekt“ sind. Um fünf Uhr bin ich mit dem Taxi nach Hause, weil er bis dahin immer noch nicht aufgetaucht war. Und morgens habe ich dann von seinem Tod erfahren.“

„Und Sie haben sich keine Gedanken gemacht, als er nicht gekommen ist?“

„Wenn Achim in der Firma war, dann konnte er unberechenbar sein. Es war schon fast eine Sucht. Ich dachte mir, er wäre am Schreibtisch eingeschlafen, und ich freute mich auf ein gemeinsames Frühstück. Und jetzt ist er tot. Ermordet. Für immer weg.“ Katja Schuh standen die Tränen in den Augen.

„Schlimme Geschichte“, Helmut hatte das Gefühl, etwas sagen zu müssen.

„Ich habe ihn so geliebt. Was soll ich jetzt ohne ihn machen?“

„Haben Sie eine Idee, wer ihn getötet haben könnte?“, fuhr Anette mit der Befragung fort.

„Ich weiß es nicht, Achim hatte doch keine Feinde. Und dann auf eine solch grausame Weise. Ich könnte mir aber vorstellen, dass Irene etwas damit zu tun hat.“

„Seine Frau? Warum sollte sie ihn töten?“

„Sie ist total eifersüchtig. Sie wollte einfach nicht, dass eine andere ihn bekommt. Außerdem ist sie jetzt stinkreich. Sie erbt doch den Firmenanteil von Achim.“

„Kennen Sie eigentlich die Geschäftspartner von Achim?“

„Ja, aber nur flüchtig. Achim hat sie mir mal auf einer Firmenfeier vorgestellt. Das war aber auch schon alles. Da fällt mir aber ein, dass Achim immer wieder von Streit in der Firma gesprochen hat. Die Geschäfte sind in der letzten Zeit wohl nicht so gut gelaufen. Er hat oft von Billigkonkurrenz aus Osteuropa gesprochen.“

„Vielen Dank, Frau Schuh, ich denke, dass wir Ihre Zeit für heute genug in Anspruch genommen haben. Falls Ihnen noch etwas einfallen sollte, rufen Sie einfach an.“
Anette Groß überreichte ihr eine Visitenkarte.

„Das hat uns noch gefehlt, jetzt beschuldigen sich die beiden Weiber gegenseitig.“ Helmut stieg auf der Beifahrerseite in den Wagen.

„Sie hat ein Alibi, sie kann es kaum gewesen sein.“
Anette startete den Motor und lenkte den Wagen Richtung Polizeipräsidium.

„Das wir zuerst noch überprüfen müssen“, bemerkte Helmut. „Irene Reichart hat auch ein Alibi.“

„Aber welches Motiv soll Katja Schuh gehabt haben? Sie hat ihn geliebt.“

„Und wenn er sich wirklich von ihr getrennt hat und zu seiner Frau zurück wollte?“

„Der Mord war aber keine Kurzschlusshandlung. Das war lange geplant. Ich wüsste gerne, wie der Löwe nach Trier kam.“

„Ich glaube, wir machen für heute Schluss. Fährst du mich ins ‚El Torro‘?“, fragte Helmut.

„Du kommst nicht mehr mit ins Präsidium?“

„Heute nicht mehr. Ich muss meine Gedanken sortie-

ren. Komm mich morgen früh um neun abholen, dann schauen wir uns den Tatort an.“

„Wir haben Kröller und Lehnertz für neun ins Büro bestellt.“

„Wir haben doch vierzehn Uhr gesagt, erinnerst du dich nicht?“

„Ach ja, genau. Die beiden haben morgen Vormittag noch einen Termin. Daher haben wir diesen doch verschoben.“

„Schlaues Mädchen.“

Beide wussten, dass das nicht stimmte, und mussten laut lachen. Anette setzte Helmut vor seiner Kneipe ab und fuhr ins Polizeipräsidium.